

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 1

Artikel: Von der neuen, kommenden Zeit
Autor: M. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Januar 1918

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6

Dem Proletariat zum neuen Jahr!

Von Klara Müller-Jahnke.



Noch breitet ihre dunklen Schwingen
die Nacht auf alle Gassen aus;
des Jahres erste Glocken klingen,
ein Grüßen geht von Haus zu Haus!
Versinken soll, was schwach und trübe,
gefunden soll, was elend war —
viel fromme Wünsche bringt die Liebe,
viel frischen Mut die Hoffnung dar.

Doch alles Wünschen, alles Hoffen
ist machtlos wider eure Not;
der Zukunft Tore stehen offen:
sie deckt den Tisch euch ohne Brot.
Sie füllt mit Wermut euren Becher
und höhnt der Armut bittres Leid,
das nach dem Rechte, nach dem Rächer,
dem neuen Jahr entgegenschreit!

Das neue Jahr bringt keine Wende, —
wenn ihr nicht selbst die Helfer seid:
in euren Fäusten schläft das Ende,
in eurem Hirn die neue Zeit!
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchtsträumen,
euch ruft der Tag, euch ruft die Tat —
schon schwollt der Lenztrieb an den Bäumen,
und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende,
kein Ruf erreicht ein gnädig Ohr;
auf Bruderrecht und Segenspende
vertraut der hoffnungsfrohe Vor.
Nur wer sich regt, dem wird es glücken,
die Freiheit hat, wer sie sich schafft —
erhebt das Haupt: auf eurem Rücken
trägt ihr die Welt! Ihr seid die Kraft!

Von der neuen, kommenden Zeit.

Wieder grüßt Weihnachten, das Fest der Liebe: Friede auf Erden den Menschen, die ein es guten Willens sind. Und wiederum wie vor bald zweitausend Jahren hallt diese Botschaft von Osten her durch die Welt. Lauter noch und allgewaltiger. Und der Stern, der über Bethlehem aufgegangen, ist zum Flammenfeuer geworden, das sichtbar über das ganze Erdenrund die Völker aufruft für den großen heiligen Kampf um ihre Menschenrechte.

Zum vierten Male geht ein Jahr zur Neige, ein Jahr blutigen Männermordens, dessen die Menschen noch in der Zukunft Fernen mit eisigen Schauern gedenken werden. Über ein Jahr trotz alledem, das abgelaufen im Zeichen der Verheißung einer neuen, kommenden Zeit. 1917, das Jahr der russischen Revolution, die einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte bedeutet, der unvergessen im Denken der Völker bleiben wird.

Der Weltkrieg hat das Leiden der Massen ins Unerträgliche gesteigert. Die namenlose Not, das Hungerepend zwingen sie endlich zur Selbstwehr. Ein heißer leidenschaftlicher Wille zum Leben ergreift die grausam niedergetretenen. Wir wollen Brot und Frieden, schreit es aus ihnen, und mit steigender Empörung verfolgen sie die inneren und äußeren Geschehnisse.

Den kriegsführenden Regierungen graut vor dieser angesammelten Wut. Ihnen graut vor ihrem Schuldbuch und der unausbleiblichen Abrechnung. Ihnen graut vor dem Ende ihrer Bluttaten — vor dem Frieden.

Die Völker alle, selbst die geschichtslosen, hat das Ent-

seßliche des Krieges aufgeweckt. Sie sind zum Selbstbewußtsein erwacht. Sie erheben Anspruch auf das Recht, bei der Bestimmung über ihr Wohl und Wehe mitzusprechen.

Mit dem aufwachenden Volk drängen die Frauen empor. Auch ihr Werdegang ist eine lange, sich im Dunkeln abspielende Leidensgeschichte. Noch härter und wehevoller. Zu Millionen hat sie der Weltkrieg auf den Kreuzesweg getrieben nach Golgatha. Erbarmungslos riß er von ihnen die Söhne, die Kinder hinweg, Leben von ihrem eigenen Leben, um es grausig, qualvoll zu vernichten. Der beispiellose Mord, ins Ungeheure vergrößert, ist wiedergekehrt. Durch die Lüfte zittern unvorhörlich die verhaltenen Schmerzensschreie der gramerfüllten unglücklichen Frauen, der Mütter.

Und das stumme, ungestillte Weh flüchtet hinunter in ihres Herzens Liefen zur stillgehegten verborgenen Liebe und weint mit ihr. Und die Tränentropfen, die aus Millionen Mutterherzen fließen, steigen hinauf in des Aethers Blau und eilen mit den leichten Silberwölklein über die Schlachtfelder. Und immer, wenn ein Soldat, einer Mutter Kind, todwund auf die nackte Erde niedersinkt, nebst Himmelstau seinen brennenden Mund, küßt einer Mutter Treue ihm Stirn und Wangen.

Und die Liebe der armen Mütter wächst und wächst, höher und höher. Geläutert durch die unermesslichen Leiden des Krieges sprengt sie den engen, häuslichen Kreis. Immer reiner und selbstloser tritt sie hinaus ins weite Menschenheimatland, um mitzubauen am großen Weltenhaus, das für alle bereitet wird . . .

Eine neue Zeit bricht an! Das Jahrhun-

der Mutter! Allüberall sind der Frauen Kräfte am Werk, um sich die wirtschaftliche, politische und soziale Gleichberechtigung zu erkämpfen. Allüberall in allen Ländern ertönen ihre Forderungen: Bei gleicher Arbeit gleicher Lohn! Für alles Arbeitsvölk den Achtstundentag! Ausreichender staatlicher Schutz für Mutter und Kind! Wie für die Männer, so auch für die Frauen das uneingeschränkte Stimm- und Wahlrecht!

So erweist der Weltkrieg in seiner Auswirkung die Wahrheit des Goethewortes im „Faust“ von der Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Der Traum vom ewigen Frieden ist durch ihn nicht weiter hinausgerückt in seiner Erfüllung. Er ist uns näher gebracht. Denn der Krieg hat sich selbst getötet. Nicht nur militärisch. Er wird unauslöschliche geistige Erschütterungen im Denken der Völker hinterlassen. Unterdrückung, Knechtschaft und Krieg sind von ihnen als barbarische Reste einer überwundenen Vergangenheit klar erkannt. Die rohe Gewalt, die Kraft der Muskeln weicht der Kraft des Geistes und des Herzens.

Die Bahn für die Frauen, die Mütter wird frei! Ein neues belebendes Prinzip tritt hinein ins Menschenleben: Die aufdämmernde Erkenntnis, daß das anders geartete Wesen des Weibes, seine Mütterlichkeit, mit dazu berufen ist, an Stelle des Schwertes Werkzeug und Pflugschar aufzurichten als Symbol des Völkerlebens, als Sinnbilder des dauernden Friedens. Und den Frauen weit voraus drängend und stürmend wird als Erlöserin die eine schreiten, die den Leidensbecher bis auf den Grund getrunken: die mater dolorosa des Weltkrieges, die Proletariermutter, die Dulderin auf Golgatha.

M. H.

russischen Arbeiter? Die wollen doch auch nur was wir: Brot und Frieden.“

Brot und Frieden! Sind diese beiden Begehren nicht die Grundbedingungen für den Aufstieg der ganzen Menschheit zu gedeihlicher Kraft an Körper und Seele? Wüßten nur schon alle Arbeiter und Arbeiterinnen, daß sie selbst die Erfüller dieser Wünsche und Hoffnungen sein müssen! Dann wäre ihnen allen auch der Weg sichtbar, der allein zu diesem Ziele führt: Die Vereinigung, das treue Zusammehalten, der gemeinsame Kampf, dessen erstes Erfordernis ist und bleibt die Organisation im Berufsverein, in der sozialdemokratischen Partei und in der Genossenschaft.

M. H.

Mindestlöhne.

Naum, daß man sich endlich in Bund und Kanton mit der staatlichen Festsetzung von Mindestlöhnen zu beschäftigen beginnt, fällt ein Schreckschlag um den andern. Der Ton ist nicht neu, er ist eigentlich ein Widerhall aus alter Zeit. Er wurde schon damals gehört, als der Staat zum ersten Male Miene machte, die Verwendung von sechsbis neunjährigen Kindern in Fabriken zu untersagen. Ebenso in den 1860er und 70er Jahren, als es sich um den Erlass eines Fabrikgesetzes handelte. Wie damals, so wird auch heute ins Feld geführt, daß ein schöner Teil der bisher beschäftigten Fabrikarbeiter entlassen werden müßte. Die das schreiben, wissen aber ganz gut, daß sie sich vergeblich nach Ersatz umsehen könnten, daher klugerweise niemals zu diesem Gewaltmittel greifen würden. Gesetz aber, die Herren Fabrikanten kämen in ihrem Vergeltungseifer wirklich dazu, dem Staat einen Streich zu spielen, so wäre das kein so arges Verhängnis. Die Behörden würden dann nur genötigt, das zu tun, was sie ohnedies schon längst hätten tun sollen, nämlich vereint Einrichtungen zu schaffen, wo solche Leute durch die Gemeinden selbst beschäftigt werden könnten, mit andern Worten, wo den Herren Fabrikanten Konkurrenz gemacht und der Gewinn der Gesamtheit zufallen würde. Dann würden die angedrohten Entlassungen bald aufhören und die Mittel, die Leute anständig zu bezahlen, würden sich sofort vorfinden. Und auch das würde sich dann bald zeigen, welcher von den beiden Teilen, Fabrikant und Arbeiter, bisher dem andern eine Wohltat erwiesen hat.

Es wird weiter gesagt: „Die Privatindustrie habe eben mit den außerhalb der freien Selbstbestimmung stehenden Marktpreisen ihrer Fabrikate zu rechnen, Mindestlöhnen müsse auch eine Minimalleistung gegenüberstehen.“

Gewiß! Ohne damit zu rechnen, kann die Privatindustrie nicht bestehen. Was verstehten aber die Fabrikanten unter Minimalleistung? — Gewöhnlich das, was der erfahrenste und gewandteste Arbeiter in einer bestimmten Zeit zu bieten vermag. Das wissen sie ganz genau und berechnen darnach ihre Akkord- und Stückpreise für die Arbeiten und auch eventuell die äußersten Verkaufspreise, wodurch dann unter Umständen die Marktpreise sehr heruntergedrückt werden, also nicht immer außerhalb der freien Selbstbestimmung stehen.

Sind nun erfahrungsgemäß auch unter den besten Arbeitern an einem und demselben Orte die Leistungen verschieden, so ist dieser Unterschied zwischen verschiedenen Orten mit oft ganz ungleichen Einrichtungen noch viel größer; und wenn dann an den sowieso durch bessere Einrichtungen begünstigten Orten auch noch günstigere Lebensverhältnisse bestehen, so können natürlich die äußersten Verkaufspreise der einen Fabrikanten bedeutend niedriger sein als die der andern. Die frei Selbstbestimmung ist also auch von der Seite betrachtet nicht ganz ausgeschlossen.

So entsteht die ruinierende Konkurrenz und daraus das Bestreben der Fabrikanten, ihre Arbeiter außerst schlecht zu

Der Notschrei einer Mutter.

Welch kümmerliches Dasein die Textilarbeiter fristen, haben die Ausführungen unserer Genossen bei der Behandlung der Motion Häberling im Zürcher Kantonsrath gezeigt. Diese Tatsachen sind zwar schon längst offenes Geheimnis. Man bedauert sie, man fühlt aufrichtiges Mitleid mit den armen Ausgebeuteten und will durch Erhebungen von seiten der Regierung die Lohn- und Arbeitsverhältnisse untersuchen. Die weiteren Maßnahmen jedoch soll der Bundesrat prüfen und anordnen. Ob die allmächtigeren Landesväter zum Rechten sehe werden, ob sie den ernstlichen Willen und die Tatkraft aufbringen zur wirklichen Abhülfe der Missstände, bezweifeln wir. Gleichwie trotz aller Vorstellungen und Proteste die traurigen, beschämenden Verhältnisse in der Heimarbeit fortbestehen, eilt es auch mit der Schaffung kantonaler und eidgenössischer Lohngezege nicht. So meinen die Herren!

Die Arbeiter aber verlangen zu leben. Die Pflicht zur Arbeit gibt ihnen das Recht auf ausreichende Nahrung und Kleidung. Will das Verständnis für diese selbstverständliche Forderung oben nicht einkehren, kann es leicht geschehen, daß die bitterböse Stimmung im Arbeitsvölk zu Akten der Verzweiflung führt...

Diese Verzweiflung spricht aus dem Briefe einer Zürcher Proletariermutter, die mit der Tochter, einer Arbeiterin im graphischen Gewerbe, tagtäglich die schrecklichen Qualen des Hungers leidet. „Wir können nicht mehr leben,“ schreibt sie, „meine Tochter und ich. Sie bringt alle Wochen 15 Fr., sage 15 Fr., und für den Monat 4 Fr. Steuerungszulage heim. Wie sollen wir leben mit 2 Fr. 30 Rp. im Tag? Der Winter steht vor der Türe. Wir können keine Kartoffeln, kein Holz, rein gar nichts einkaufen. Wenn es so weiter geht, haben wir nichts anderes als den Hungertod vor uns. Und gleich uns ergeht es noch vielen Läufenden. Werden die das alles geduldig hinnehmen wie den Krieg? Oder sich endlich für ihr Leben wehren wie die